MARIE LAMBALLE

CAFÉ ENGEL

TÖCHTER DER HOFFNUNG

ROMAN

BASTEI LÜBBE

Inhalt

Cover
Über das Buch
Über die Autorin
Titel
Impressum
SWETLANA
HILDE
LUISA
MISCHA
JEAN-JACQUES
WILHELM
MISCHA
LUISA
SWETLANA
HILDE
JEAN-JACQUES
LUISA
WILHELM
HILDE
JEAN-JACQUES
SWETLANA
WILHELM
LUISA
JEAN-JACQUES
MISCHA
SWETLANA
HILDE
WILHELM
MISCHA

LUISA
JEAN-JACQUES
MISCHA
HILDE
LUISA
HILDE
WILHELM
SWETLANA
JEAN-JACQUES
MISCHA
WILHELM
HILDE

Über das Buch

Wiesbaden, 1959. Hilde Koch, die neue Chefin des Café Engel, kämpft tapfer gegen einen Konkurrenten, der mit Tanzabenden immer mehr Gäste anlockt. Ihr Ehemann Jean-Jacques ist ihr dabei keine große Stütze, seit er seinen Traum vom eigenen Weingut wahrgemacht hat. Als der neue Konditor des Cafés Hilde heftig umwirbt, wird ihre Ehe auf eine harte Probe gestellt. Für Hildes Bruder Wilhelm eröffnen sich derweil ganz neue Horizonte, denn die boomende Filmindustrie lockt mit verführerischen Angeboten …

Über die Autorin

Marie Lamballe studierte Französisch und Russisch auf Lehramt, wurde dann aber durch absoluten Einstellungsstopp vor einer Karriere als Gymnasiallehrerin bewahrt. Stattdessen widmete sie sich ihrem Mann und den beiden Kindern und begann zu schreiben. Zuerst ganz vorsichtig für die Schublade, später kleine Geschichten für Literaturzeitschriften, und schließlich gelangten die ersten Bücher zur Veröffentlichung. Inzwischen ist das Schreiben ihr Beruf geworden, der zwar viel Zeit und Selbstmanagement verlangt, aber auch hin und wieder einen ungewöhnlichen Arbeitsplatz zulässt: Ihre Ideen kann Marie Lamballe am besten in ihrem Lieblingscafé entwickeln. Sie lebt in einem kleinen Ort in der Nähe von Frankfurt.

MARIE LAMBALLE

Cafe Engel

Töchter der Hoffnung

ROMAN

BASTEI LÜBBE

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Copyright © 2020 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Ulrike Strerath-Bolz, Friedberg
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
Unter Verwendung von Motiven von
© Ildiko Neer/Trevillion Images und © akg-images
E-Book-Produktion: two-up, Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-7807-8

www.luebbe.de
www.lesejury.de

SWETLANA

Wiesbaden, im Mai 1959

Es ist ein heißer Tag gewesen, einer jener frühen Sommertage im Mai, die die Häuser und Anlagen der Stadt zum Leuchten bringen. Jetzt, gegen neun Uhr am Abend, flanieren immer noch Einheimische und Kurgäste auf der Wilhelmstraße, besehen die Auslagen der teuren Geschäfte, schlendern unter den frisch austreibenden Platanen zum »Warmen Damm« hinüber oder sitzen in den Straßencafés. Vor allem im »Café Blum«, das dem Kurhaus gegenüberliegt und seit einigen Jahren mächtig aufgerüstet hat. Nicht nur, dass seine von Markisen beschatteten Tische einen ausgedehnten Teil der Straßenfront einnehmen – man kann im angeschlossenen Restaurant auch zu Mittag essen. Und in den oberen Etagen befindet sich inzwischen ein Hotel.

Blum hat dem »Café Engel«, das jahrzehntelang das »erste Haus am Platz« gewesen ist, den Rang abgelaufen. Auch heute Abend sind im Restaurant viele Außentische belegt, man isst zu Abend, trinkt einen Wein oder probiert die frische Maibowle. Kellner in schwarzen Anzügen, ein weißes Tuch über dem Arm, eilen zwischen den Tischen umher – neu ankommende Gäste müssen drinnen Platz nehmen, da heute mehrere Außentische reserviert sind. Drüben im Kurhaus gibt die berühmte Primadonna Maria Callas ein Konzert – nach dessen Ende wird der Ansturm der Theaterbesucher auf die Cafés und Restaurants groß sein.

Im Café Engel geht es ruhiger zu. Draußen sitzt nur ein junges Paar beim Wein; die beiden sind in ein angeregtes

Gespräch vertieft und nippen nur ab und zu an ihren Gläsern. Swetlana, die heute Abend aushilft, hat schon zweimal nachgefragt, ob sie noch Wünsche haben, doch die beiden sind offenbar wunschlos glücklich.

Drinnen ist man unter sich. Heinz Koch und seine Frau Else sitzen am Ecktisch beim »Engelströpfchen«, einem herben Weißen, der vom Weingut des Schwiegersohnes stammt. Hubsi Lindner, der Pianist, hat sich zu ihnen gesellt; der einsame Junggeselle spielt immer noch dreimal die Woche nachmittags im Café und ist inzwischen eine Art Familienmitglied geworden. Das Gleiche gilt für Addi Dobscher, der vor dem Krieg als Bassbariton am Theater Triumphe gefeiert hat. Nach wie vor bewohnt er sein kleines Apartment unterm Dach und macht sich, so gut es geht, im Haus nützlich. Seine fünfundsiebzig Jahre sieht man dem kräftigen, weißhaarigen Mann kaum an – nur wer ihn von früher kennt, dem fällt auf, dass seine Bewegungen langsamer geworden sind und dass er ein wenig vornübergebeugt geht. Er wohnt allein – Julia Wemhöner, seine einstige große Liebe, hat inzwischen eine andere Wohnung bezogen.

»Soll ich die beiden da draußen noch mal fragen, ob sie etwas brauchen?«, erkundigt sich Swetlana unsicher bei Else.

Die schüttelt den Kopf.

»Nee, lass mal … Sonst denken sie womöglich, wir wollten sie verscheuchen. Wenn nachher noch Gäste kommen, kannst du ja im Vorbeigehen mal nachfragen …«

Swetlana nickt und will sich in die Küche zurückziehen, aber Heinz Koch ruft sie zurück.

»Bring uns noch eine Flasche Engelströpfchen, Swetlana. Und setz dich zu uns …«

Swetlana zögert und schaut unsicher zu Else hinüber. Das Verhältnis zu ihrer Schwiegermutter hat sich zwar mit den Jahren eingespielt, vor allem die Geburt der kleinen Sina, die inzwischen acht Jahre alt ist, hat Elses

Wohlwollen gefördert – eine echte Zuneigung hat sich jedoch nicht eingestellt. Else kann nach wie vor nicht verstehen, dass ihr Sohn August, der doch in russischer Kriegsgefangenschaft schwer gelitten hat, ausgerechnet eine Russin heiraten musste.

»Eigentlich sollte die Bedienung nicht hier am Tisch bei uns sitzen, Heinz«, äußert Else auch prompt. »Das macht bei den Gästen keinen guten Eindruck.«

Heinz tätschelt seiner Else liebevoll den Arm. »Ach was! Bis die Konzertbesucher vom Kurhaus hinüberkommen, dauert es noch eine gute Stunde. Soll sich das Mädel bis dahin die Beine in den Bauch stehen?«

Da auch Hubsi und Addi Swetlana herbeiwinken, gibt sich Else geschlagen.

»Ihr habt ja recht«, seufzt sie. »Ich bin halt noch vom alten Schlag. Damals, als ich jung war und hier bedient hab – da hätten meine Eltern das nicht erlaubt. Streng ging’s da zu …«

Addi lacht und füllt ihr das Glas. »Und Wein hättest du da auch nicht zu trinken bekommen.«

»Gott bewahre! Da waren die Eltern eisern. Solange das Café geöffnet war, hat auch Papa keinen Tropfen Alkohol getrunken …«

Swetlana holt eine neue Flasche und eine Karaffe mit Wasser aus der Küche und setzt sich mit an den Tisch. Sie entkorkt den Wein und schenkt den anderen ein; sie selbst trinkt nur Wasser. Zu Hause, in der kleinen, aber wunderschönen Jugendstilvilla, die August vor einem Jahr gekauft hat, liegt die achtjährige Sina jetzt längst im Bett, und August hat ihr vermutlich ihre Lieblingsgeschichte vorgelesen. Pippi Langstrumpf heißt das Kinderbuch einer schwedischen Schriftstellerin. Sina findet es wunderbar, und August auch. Swetlana gefällt es nicht so, sie findet es ein bisschen anstößig. Ein Kind sollte doch dazu erzogen werden, den Eltern zu gehorchen, gute Schulnoten nach Hause zu bringen, ehrlich, aufrichtig und fleißig zu sein. So

hat sie es zu Hause gelernt, so wird ein Kind zu einem guten Menschen. Aber in diesem Buch werden Kinder dazu angeregt, gefährlichen Unsinn zu begehen. Sie kann nicht verstehen, dass ausgerechnet August, der in vielen Dingen so streng ist, dieses Buch so liebt und Sina so oft daraus vorliest. Zumal Sina eine echte Leseratte ist und selbst gut lesen kann. Aber es ist halt so gemütlich, eingekuschelt im Bett zu liegen und zuzuhören, wie jemand vorliest.

Während sich draußen die Abenddämmerung über die Stadt senkt und in Theater und Kurhaus die Lichter angehen, sitzt Swetlana schweigend bei den anderen am Tisch und hört den Gesprächen zu. Eigentlich geht es immer um die gleichen Themen. Die neue Zeit, die den Schwiegereltern so gar nicht gefällt und mit der auch die beiden netten älteren Herren ihre Schwierigkeiten haben.

»Rot lackierte Fingernägel hat die Lehrerin«, regt sich Else auf. »Man stelle sich so was nur vor. Was sollen denn die Kinder von ihr denken?«

Swetlana macht pflichtschuldigst ein empörtes Gesicht und denkt sich ihren Teil. Sie selbst lackiert sich gern die Fingernägel, im Sommer sogar die Fußnägel. August ermutigt sie dazu, er findet es schön, bringt ihr auch mal ein Fläschchen Nagellack von unterwegs mit. Er verdient gut mit seinem Anwaltsbüro und ist stolz darauf, seiner Familie ein sorgloses Leben finanzieren zu können. Nur mit Swetlanas Sohn Mischa, der inzwischen sechzehn Jahre alt ist, haben sie es nicht immer leicht.

»Petticoat heißt das«, sagt Else jetzt ironisch. Das Gespräch ist weitergegangen. »Verrückt sind sie, die jungen Mädels. Tragen mehrere von den Dingern übereinander, damit der weite Rock absteht und man bis sonst wohin sehen kann. Und wie sie die Hüften schwingen! Aufreizend. Früher hätte man so eine eingesperrt …«

Sie erntet Widerspruch, vor allem Addi findet, dass die jungen Mädchen doch sehr flott aussähen, und Heinz

pflichtet ihm bei. Jetzt wird über Pferdeschwanzfrisuren und diese schreckliche »Zittermusik«, den Rock’n’Roll, gesprochen. Da ist Hubsi Lindner ganz auf Elses Seite. Sänger wie dieser Elvis Presley kämen doch an die großen Tenöre wie Richard Tauber und Enrico Caruso im Leben nicht heran! Unverständlich, dass die jungen Leute diesem Kerl so nachliefen und sogar seine Frisur nachäfften.

Dabei schaut Else Swetlana an, denn auch Mischa pflegt seine »Tolle« über der Stirn und schmiert sie täglich mit irgendwelchen wohlriechenden Fetten ein. Er ist ein hübscher Junge, ähnelt seinem Vater, der Swetlana seinerzeit im Lager den Kopf verdreht hat. Die Mädchen schauen nach ihm. Er hat die achtjährige Grundschule beendet, danach hat er eine Lehre bei Dyckerhoff angefangen, ist aber gleich wieder davongelaufen. Auch bei Henkell in Biebrich hat es ihm nicht gefallen. Jetzt schlägt er sich mit Botengängen für Julia Wemhöner durch, eine Lehre will er nicht mehr beginnen.

Draußen ist es nun schon dunkel, die Straßenlaternen werfen ein sanftes, gelbliches Licht über Straße und Anlagen, das beleuchtete Theater hinter den Platanen schaut unwirklich aus, ein heller Stern hängt darüber am grauen Nachthimmel. Das junge Paar möchte zahlen. Swetlana eilt zu ihnen hinaus, sie erhält ein kleines Trinkgeld und bedankt sich. Man sieht jetzt Menschen in Abendgarderobe vom Kurhaus kommend die Straße überqueren – das Konzert ist beendet.

»Haben Sie gelesen, was der Kurier über die Callas geschrieben hat?«, fragt der junge Mann Swetlana. »Eine Tigerin. Vollkommen unberechenbar. Man weiß nie, ob sie am Abend singt oder ob sie absagt.«

Swetlana lächelt verbindlich. Eine Frau wie Maria Callas kann sich solche Verrücktheiten leisten – sie ist so berühmt, dass man ihr alles verzeiht. Swetlana findet, dass diese Frau ein schlechtes Beispiel gibt. Gerade eine große

Künstlerin sollte sich nicht wie eine Tigerin aufführen, sondern besser bescheiden sein.

»Auf jeden Fall waren uns die Eintrittskarten zu teuer«, meint der junge Mann. »Da trinken wir lieber Ihren ganz hervorragenden Wein! Richten Sie Herrn Perrier aus, dass wir begeistert sind!«

»Vielen Dank. Da wird er sich freuen …«

Swetlana bleibt noch einen Moment draußen stehen in der Hoffnung, dass sich einige Gäste an den Tischen niederlassen – aber wie üblich fängt das Café Blum, das ja gleich gegenüber vom Kurhaus liegt, alle Konzertbesucher ab.

Drinnen hat man das Fiasko ebenfalls bemerkt – es kommt ja nicht unerwartet. Bei Veranstaltungen im Kurhaus hat das Café Engel die schlechteren Karten, dafür lassen sich die Theaterbesucher häufiger bei ihnen nieder, da das Theater gleich gegenüber ist.

»Früher sind solche Künstler wie die Callas nach dem Konzert zu uns ins Café Engel gekommen«, erzählt Heinz Koch verdrießlich. »Weil sie sich hier wohlgefühlt haben. Drüben hängen sie noch an den Wänden, die Großen der Theaterwelt. Der Gründgens und die Tilla Durieux …«

Und weil Hilde und Jean-Jacques mit den Zwillingen momentan auf Verwandtenbesuch in Frankreich sind, fährt er leise fort: »Die Renovierung, die hat die Atmosphäre des Cafés zerstört. Das Künstlerische ist weg. Diese großen Glasscheiben und die hellen Wände – das ist alles so kalt und ungemütlich. Deshalb kommen sie nicht mehr, die großen Sänger und Schauspieler …«

Else nickt bekümmert, und Hubsi fügt hinzu, dass inzwischen nicht einmal mehr die Sänger vom Staatstheater in den Probenpausen hinüberkämen. Von den Schauspielern gar nicht erst zu reden.

»Alle gehen zu Blum«, seufzt Else. »Die bieten ein ganzes Menü für zwei Mark fünfzig an, mit Suppe und

Nachtisch. Aber die sind ja auch ein Restaurant, haben einen Koch und eine richtige Küche …«

Wie haben sie seinerzeit gejubelt, als das Café König schließen musste, weil der Flachbau nebenan abgerissen und die Baulücke geschlossen wurde. Da haben sie geglaubt, die lästige Konkurrenz endlich los zu sein. Ein fataler Irrtum. Gegen das Café König konnten sie all die Jahre über glänzend bestehen, vor allem mit Hilfe der vielen Veranstaltungen auf der kleinen Bühne. Ganz exquisite Leute sind dort aufgetreten! Kabarettisten und Wortkünstler wie Heinz Erhardt und Werner Finck kamen durch Wilhelms Vermittlung zu ihnen. Junge Musiker von der Frankfurter Hochschule und vom Wiesbadener Konservatorium. Auch der eine oder andere Schauspieler vom Staatstheater gab einen Soloabend. Aber inzwischen ist das kulturelle Leben in ganz Wiesbaden aufgeblüht, allerorten gibt es interessante Angebote, und das Publikum bleibt ihnen weg.

»So wie’s einmal war, so wird’s nie wieder sein«, sagt Else traurig. »Die besten Zeiten vom Café Engel, die haben wir beide miteinander erlebt, Heinz. Und dafür bin ich dem Herrgott dankbar.«

Sie lehnt den Kopf an seine Schulter, und er streichelt ihr das graue, krause Haar. Swetlana ist gerührt. Im Herbst begehen die beiden ihren vierzigjährigen Hochzeitstag – was für ein Glück, wenn zwei Menschen nach so langer Zeit einander immer noch in Liebe zugetan sind. Hilde hat schon große Pläne für die Jubelfeier, von denen die Eltern auf keinen Fall etwas erfahren dürfen, weil es eine Überraschung werden soll. Von einer Schiffsfahrt auf dem Rhein bis Eltville war die Rede, mit Sekt und künstlerischen Darbietungen an Bord …

»Vielleicht kommt ja der Fritz Bogner noch mit ein paar Kollegen auf einen Wein«, tröstet Addi, dem Elses Kummer zu Herzen geht. Doch Swetlana schüttelt den Kopf. Fritz Bogner zieht sich momentan vor allen Kollegen zurück.

Sogar nach Premieren, wenn alle miteinander feiern, geht er gleich nach Hause. Angeblich, weil er Luisa mit den beiden Mädchen, der achtjährigen Marion und der fünfjährigen Petra, nicht so lange allein lassen will.

»Wenn du magst, kannst du schon die Abrechnung machen und heimfahren, Swetlana«, meint Else. »Falls tatsächlich noch Gäste kommen, kann ich sie auch selbst bedienen. Und sag August, dass er sich doch bitte um diese leidige Sache mit der Stadt kümmern möchte …«

Swetlana nickt und geht in die Küche, um die weiße Schürze abzubinden und ihre Jacke zu holen. Dabei ärgert sie sich über die Schwiegermutter, die August wieder einmal Arbeit aufhalst. Hat Else Koch nicht geprahlt, Buchführung, Steuer und überhaupt alles Kaufmännische für das Café immer ganz allein geregelt zu haben? Weil ihr Heinz doch mehr für das Menschliche und Künstlerische zuständig war. Jetzt fragt sie bei jeder Kleinigkeit August um Rat und verlangt, dass er für sie Briefe aufsetzt. Weil ein Brief doch viel wirksamer sei, wenn auf dem Briefkopf »August Koch, Rechtsanwalt« steht.

Die Abrechnung nimmt nur wenig Zeit in Anspruch, Swetlana spült noch rasch die Gläser des jungen Paares, dann trocknet sie sich die Hände ab, verabschiedet sich und geht hinaus. Es ist eine laue Nacht, Sterne stehen am samtig dunklen Himmel, auf der breiten Wilhelmstraße ist der Autoverkehr zum Erliegen gekommen. Das Theater ist dunkel bis auf eine bläuliche Notbeleuchtung im zweiten Stock. Drüben bei Blum flackern bunte Lichter, sie haben Lampions aufgehängt, und auf den Tischen stehen kleine Laternen. Da keine Autos fahren, dringen die Stimmen und das Gelächter der Gäste bis hinüber zum Café Engel. Swetlana sucht den Autoschlüssel aus ihrer Handtasche und geht zu ihrem Wagen, der ganz in der Nähe geparkt ist. Seit zwei Jahren ist sie stolze Besitzerin eines VW Käfers, den hat August für sie gekauft, damit sie am späten

Abend nicht mit dem Bus zur Biebricher Landstraße hinausfahren muss.

Gerade hat sie die Fahrertür aufgeschlossen, da fährt ein Auto laut hupend an ihr vorbei, und sie presst sich erschrocken an den Kotflügel. »Nicht heimfahren! Wir haben Geschenke mitgebracht!«, ruft eine männliche Stimme. Das ist doch Jean-Jacques!

Der Wagen hält direkt vor dem Café Engel, die Türen fliegen auf, und die Frankreichurlauber entsteigen dem engen Innenraum. Hilde schüttelt ihren weißen Leinenrock, der ganz zerknittert ist, Frank humpelt ein wenig und will sofort seinen Koffer haben, Andi hat Mühe, seine langen Knochen aus dem Rücksitz zu bringen. Die Zwillinge sind inzwischen zwölf Jahre alt und haben sich unterschiedlich entwickelt. Während Frank mittelgroß und ein wenig moppelig ist, hat Andi Ende vergangenen Jahres einen gewaltigen »Schuss« getan. Er überragt seinen Vater inzwischen um einen halben Kopf.

Swetlana schließt ihr Auto wieder ab und eilt herbei, um beim Hereintragen des Gepäcks behilflich zu sein. Inzwischen sind auch die Eltern aus dem Café gekommen, Addi schleppt Reisetaschen, während Hubsi Lindner eine große Zimmerpflanze hineinträgt. Wie sie dieses Monstrum noch in den Wagen gequetscht haben, ist Swetlana ein Rätsel. Aber es wird ja allgemein behauptet, der Innenraum eines VW Käfers sei aus Gummi und unbegrenzt dehnbar.

Mit einem Schlag ist die trübe Stimmung im Café Engel vorbei. Die Heimkehrer werden umarmt und abgeküsst, man trägt Laternen, Gläser und Weinflaschen nach draußen, Jean-Jacques öffnet einen Korb, in den seine Mutter ihm Leckereien aus der Heimat eingepackt hat, und nun müssen sie zwei Tische zusammenstellen, damit alle Platz finden.

»Pas de vin pour les enfants«, ruft Jean-Jacques, und er freut sich über den Protest seiner Söhne, der beweist, dass

sie ihr Französisch in den wenigen Tagen gut aufgefrischt haben.

»Nous ne sommes plus … wir sind keine Kinder mehr!«, ruft Frank empört. »Die grand-mère hat uns immer Wein gegeben!«

»Eine Schorle … meinetwegen!«, bestimmt Else. »Hier bin ich die grand-mère, verstanden?«

Es wird laut, wie immer, wenn Jean-Jacques und seine Söhne zusammen sind. Man trinkt auf die glückliche Rückreise. Sie sind heute Morgen in aller Frühe losgefahren und haben zwischendrin nur zwei »Picknicks« gemacht. Jean-Jacques verteilt luftgetrockneten Schinken, schwarze Oliven, Ziegenkäse und französisches Baguette, Hilde berichtet von der bezaubernden Céline, die inzwischen elf Jahre ist und es faustdick hinter den Ohren hat. Frank und Andi widersprechen heftig, aber es hört sich an, als hätte die kleine Cousine die Zwillinge gut im Griff gehabt.

»Ich kann gar nicht verstehen, dass sich Pierrot und Jean-Jacques früher so häufig gestritten haben«, ruft Hilde aus. »Sie waren die meiste Zeit zusammen in den Weinbergen, und am Abend haben sie gefachsimpelt.«

»Das ist dein Verdienst, mon chou«, sagt er zärtlich. »Du hast sie alle gezähmt. Und Maman liebt dich.«

Es geht fröhlich zu, die Gläser klingen, Addi intoniert das Lied vom tiefen Keller, Heinz und Hubsi stimmen ein, Hilde singt eine Oktave höher mit. Hinten im Café Blum gehen schon die ersten Gäste nach Hause, während es hier im Café Engel erst richtig gemütlich wird. Die mitgebrachten Geschenke werden ausgepackt: niedliche Beutel mit getrockneten Lavendelblüten darin, die man zwischen die Wäsche legen kann. Süßes Gebäck von der grand-mère. Weingläser und natürlich Rotwein vom Gut des Schwagers. Ein luftgetrockneter Schinken, den Jean-Jacques seinen Gästen in Eltville anbieten will.

»Simone hat ihn mir besorgt«, erzählt er. »Sie hat ihn bei einem Bekannten gekauft.«

Simone, die jüngere Schwester seiner Schwägerin Chantal, ist inzwischen verheiratet und lebt mit ihrem Ehemann in Marseille. Sie ist allerdings sehr oft bei ihrer Schwester zu Besuch, was – wie Hilde meint – kein gutes Licht auf ihre Ehe wirft.

»Dafür hat sie jetzt bei meinen Söhnen einen dicken Stein im Brett«, meint Hilde lachend. »Es wird schlimm werden, Papa. Simone hat Frank und Andi mit Schallplatten versorgt.«

Die Zwillinge sind seit Weihnachten stolze Besitzer eines Plattenspielers. Seitdem muss Else hin und wieder mit dem Besenstiel an die Zimmerdecke klopfen, weil das Haus leider hellhörig ist.

»Doch nicht etwa diese scheußliche Jaulerei?«, stöhnt Opa Heinz. »Das ist doch ruhestörender Lärm und keine Musik!«

»Das ist gigantisch, Opa!«, sagt Frank. »Ganz irre Heuler!«

»Kannst du dich nicht wie ein normaler Mensch ausdrücken?«, tadelt Hilde ihren Sohn. »Wenn du mit dem Opa redest …«

Sie unterbricht sich, weil Jean-Jacques sie am Arm fasst. »Ist das nicht das Telefon?«

Alle sind auf einen Schlag still und lauschen. Ja natürlich, drinnen im Café läutet das Telefon. Hilde stürzt zur Drehtür und drückt fest gegen die Flügel, um den Anruf noch zu erwischen.

»Das ist sicher August«, meint Swetlana. »Er macht sich Sorgen, weil ich noch nicht zu Hause bin …«

Gleich darauf erscheint Hilde wieder vor dem Café. Mit ernstem Gesicht. »Für dich …«, sagt sie zu Swetlana.

»Ich komme.«

Als sie auf der anderen Seite der Drehtür miteinander allein sind, legt Hilde ihr den Arm um die Schulter.

»Erschrick nicht – es ist die Polizei. Etwas mit Mischa …«

»Mein Gott …«, flüstert Swetlana entsetzt. »Ist er etwa …«

Plötzlich kommt ihr der schlimme Unfall in der Schule in Swerdlowsk in den Sinn. Als der kleine Mischa bewusstlos vor ihr lag und sie endlos lange auf den Krankenwagen warten musste.

Mit zitternden Händen nimmt sie den Hörer. »Hallo? Hier spricht Swetlana Koch.«

»Sind Sie die Großmutter von Michael Koch?«, fragt eine raue Männerstimme.

»Nein, die Mutter. Was ist geschehen? Bitte, sagen Sie mir, was mit meinem Sohn passiert ist …«

»Nur die Ruhe. Ihr Sohn ist hier auf der Wache. Er wäre gut, wenn Sie ihn abholen könnten …«

HILDE

Natürlich lässt Hilde Swetlana nicht allein zur Wache in der Friedrichstraße fahren. Auch Jean-Jacques hat sich angeboten, die Schwägerin zu begleiten, aber Hilde hat gemeint, er solle besser die Zwillinge in die Betten scheuchen und Mama beim Aufräumen im Café helfen. Da hat er so getan, als würde er die Hacken zusammenschlagen, und hat die flache Hand an die Stirn gelegt.

»Aye, aye, Sir!«

Die Eltern und Addi haben gelacht. Jean-Jacques macht immer solchen Quatsch, wenn er angeheitert ist. Das ist er eigentlich jeden Abend, seitdem er seinen eigenen Wein herstellt. Manchmal macht sie sich Sorgen um seine Leber. Aber er lacht sie aus. Bei ihm zu Hause bekämen schon die Kinder ihren »vin rouge« mit ein wenig Wasser, und die alten Leute säßen am Abend beim Wein vor dem Haus. Das sei gesund und hielte die Bakterien fern.

Auf der Wache werden sie von einem schlanken, grauhaarigen Beamten mit vorwurfsvollem Blick empfangen. Hilde spürt, wie Swetlana darunter leidet, und sie ärgert sich über den eingebildeten Kerl, der erst einmal umständlich ihre Personalien feststellt.

»Der Junge braucht eine feste Hand, Frau Koch«, bekommt Swetlana zu hören. »Sie wollen doch sicher nicht, dass er auf die schiefe Bahn gerät, oder?«

Hilde muss sich zusammennehmen, um den Mund zu halten. Ausgerechnet der armen Swetlana macht er diese Vorhaltungen. Wo ihre Schwägerin ohnehin schon vor Sorgen um ihren heißgeliebten, verhätschelten Mischa

vergeht. Und der Herr Besserwisser setzt noch eins drauf: »Wenn Sie mit dem Jungen nicht zurechtkommen, dann können wir Ihnen entsprechende Einrichtungen empfehlen. Da lernen die Burschen Disziplin und Ordnung. Tut ihnen gut!«

Swetlana erbleicht, und Hilde platzt jetzt der Kragen.

»Denken Sie dabei an diese Lager, die es früher überall in Deutschland gegeben hat?«, fragt sie in anzüglichem Ton.

Die Reaktion des Beamten ist heftig, sein Hals wird rot und schwillt über dem Kragen an, er starrt böse auf Hilde, als sei sie eine lange gesuchte Verbrecherin.

»Diese Zeiten sind vorbei, junge Frau«, faucht er. »Aber auch heutzutage kann es nicht schaden, wenn solchen Kandidaten Benimm beigebracht wird.«

Swetlana zupft sie am Ärmel. Sie hat Angst, der Polizist könnte Mischa in seiner Wut über Nacht in eine Zelle einsperren.

»Was hat er denn eigentlich angestellt?«, fragt Hilde, die sich nicht so leicht einschüchtern lässt.

Sie erfahren, dass Mischa gemeinsam mit drei Freunden in betrunkenem Zustand ein Bad in einem der Brunnen vor dem Kurhaus genommen hat. Ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, als die Polizei dort wegen des Konzerts der Callas Kontrollgänge machte.

»Ach du lieber Gott!«, sagt Hilde.

Weil sie den Beamten nicht weiter aufregen will, muss sie sich das Lachen verkneifen. Jetzt steht er auf und winkt ihnen, ihm zu folgen. Sie gehen durch einen langen, hässlichen Flur, dann öffnet er eine Tür, dahinter ist ein kleiner Raum mit einer hölzernen Bank und einem eingebauten Schrank. Mischa sitzt zusammengesunken auf der Bank. Als die Tür aufgeht, hebt er den Kopf und runzelt die Stirn.

»Alles halb so schlimm …«, nuschelt er. »Nur’n bisschen Wasser. War … nur Spaß …«

Swetlana stürzt sich auf ihren Augenstern, umarmt ihn, jammert, dass er ganz feuchte Kleider hat und sich bestimmt erkälten wird.

»Ach, Mischa … was machst du nur für Sachen … Machst deiner Mutter Kummer … nur Dummheiten … Entschuldige dich bei dem Herrn Beamten!«

Mischa ist heilfroh, hier rauszukommen, das sieht man ihm an. Tatsächlich erklärt er dem Polizisten, es täte ihm leid, dann geht er mit unsicheren Schritten neben seiner Mutter her. Dass sie ihn auch noch an der Hand halten will, ist ihm dann aber doch zu viel.

»Ist gut, Mama … Ich kann alleine gehen …«

Swetlana hat Tränen in den Augen, als sie ins Auto einsteigen. Mischa klettert auf den Rücksitz und verbreitet dort einen unangenehmen Alkoholduft, Hilde sitzt vorn neben Swetlana und versucht, die Wogen zu glätten.

»Das ist doch nur ein Jungenstreich, Swetlana. Dumm gelaufen – aber doch nicht kriminell. August wird das auch so sehen.«

Doch als sie vor dem Café Engel aussteigt, hat sie nicht das Gefühl, viel ausgerichtet zu haben. Mischa schickt ihr einen deprimierten Abschiedsblick, Swetlana bedankt sich und ist immer noch den Tränen nahe.

Im Café ist es jetzt dunkel, die Eltern sind in ihre Wohnung gegangen. Als sie die Treppe hinaufgeht, kann sie den Fernseher hören, den Papa eingeschaltet hat.

»Wir wünschen unseren Zuschauern eine geruhsame Nacht …«

Schon so spät! Jetzt kommt noch die Nationalhymne und dann nur noch »Schnee«. Danach schaltet Mama die »Flimmerkiste« aus, und Papa geht brav ins Bett. Hilde ist auf einmal todmüde. Die Fahrt von Südfrankreich bis Wiesbaden war lang und anstrengend, die Zwillinge haben auf dem Rücksitz herumgehampelt und gestritten, Jean-Jacques hat manchmal die Nerven verloren und laut losgebrüllt, wenn ein Wagen vor ihnen zu langsam fuhr,

und sie war die ganze Zeit über bemüht, für eine angenehme Stimmung zu sorgen. Dazu diese Hitze – nein, jetzt will sie nur noch in ihr Bett. Im Flur ihrer Wohnung muss sie sich den Weg zwischen Koffern und Taschen bahnen, die ihre Männer achtlos haben stehen lassen.

Jean-Jacques schnarcht schon im Eheschlafzimmer, bei den Zwillingen ist noch Licht. Frank schaut aufgeregt durch den Türschlitz und will wissen, was mit Mischa ist.

»Kommt der jetzt ins Gefängnis?«

»Nein, natürlich nicht. Wieso schlaft ihr noch nicht? Morgen müsst ihr früh raus, da ist Schule!«

Der Fußboden des Zimmers ist mit Schallplatten bedeckt. Lauter Singles mit den neuesten amerikanischen Hits. Danke, Simone. Morgen wird sich Papa über den Lärm beschweren, und Mama wird natürlich ganz seiner Meinung sein.

»Oma hat einen fürchterlichen Zirkus gemacht«, beschwert sich Andi. »Wir mussten extra baden, weil wir angeblich so dreckig wären. Mit Haarewaschen!«

Die beiden halten nicht viel von umständlichen Waschungen. Am Morgen befeuchten sie kurz Gesicht und Hände und putzen die Zähne, freiwillig ist seit Jahren keiner ihrer Söhne mehr in die Badewanne gestiegen. Swetlana hat ihr erzählt, dass dieser Zustand sich wohl bald ändern könnte. Mischa badet inzwischen so häufig, dass sich August schon über den hohen Wasserverbrauch beschwert hat. Dazu benutzt er stark duftende Seife, die ihnen eine Freundin aus Swerdlowsk schickt, und seit einiger Zeit muss er sich sogar rasieren.

»Sie sind noch unschuldig, Hilde«, sagt Swetlana lächelnd. »Wenn sie erst viel waschen – dann ist was mit Mädchen.«

»Aber was ist denn jetzt mit Mischa? Erzähl doch mal, Mama!«

Sie stellt die Bedingung, dass die Schallplatten zuerst aufgeräumt werden müssen, dann setzt sie sich an Andis Bettrand und berichtet.

»Die haben ja alle ’nen Haschmich, die Polizisten!«, findet Frank.

Hilde findet das auch, aber das brauchen ihre unmündigen Söhne nicht zu wissen. Stattdessen befiehlt sie, dass jetzt das Licht ausgemacht und geschlafen wird.

»Morgen um sieben ist die Nacht herum!«

»Heute«, sagt Andi, der stolzer Besitzer einer Armbanduhr ist. »Wir haben schon nach Mitternacht.«

Der Gutenachtkuss wird gerade eben noch geduldet, dann kuscheln sich beide in ihre Decken ein, und Hilde löscht die Nachttischlampen. Natürlich fällt den beiden die Umstellung schwer, in Frankreich sitzt man bis spät in die Nacht vor dem Haus mit Freunden und Nachbarn, auch die Geschäfte haben viel länger auf. Das ist nicht so wie hier in Wiesbaden, wo man um halb sieben die Bürgersteige hochklappt.

Sie beneidet ihren Ehemann, der in tiefem Schlaf liegt und nur ab und zu ein wenig vor sich hinschmatzt. Sie selbst kann trotz der Müdigkeit nicht einschlafen, dreht sich im Bett hin und her, zieht die Decke hoch, dann schiebt sie sie wieder zurück, weil ihr zu warm ist.

Es waren unbeschwerte Tage dort unten in Südfrankreich. Sie liebt diese sonnenverwöhnte Landschaft inzwischen, kennt die Stellen, wo man im glasklaren Wasser des Flüsschens baden kann, hat gelernt, welche Weinpflanzung den Perriers gehört und welche den Nachbarn, hat auch mit dem Nachfolger des gelbbraunen Hofhundes Freundschaft geschlossen. Sie versteht immer noch nicht alles, was die Verwandten erzählen, dazu sprechen sie zu schnell. Aber meistens kommt sie ganz gut mit, redet selber und wird verstanden. Mit Simone, die mehrere Tage zu Besuch kam, hat sie deutsch gesprochen, denn Jean-Jacques Schwägerin lernt die deutsche Sprache.

»Weißt du, in Marseille, da kommen die Leute aus allen Ländern in unser Bistro. Da kann es nicht schaden, englisch und auch deutsch zu sprechen …«

Am besten hat sie sich mit Chantal, Pierrots Frau, verstanden. Sie ist eine sanfte, zurückhaltende Person, und sie mag Hildes energische Art. Sie haben gemeinsam gekocht und dabei über alles Mögliche geschwatzt. Da hat Hilde erfahren, dass es früher viel Streit zwischen den Brüdern gegeben hat. Aber seitdem der Vater tot und die Erbschaft geregelt ist, vertragen sich die beiden erstaunlich gut.

»Pierrot hat gesagt, der Vater hat Jean-Jacques immer mehr geliebt als ihn. Das hat ihm wehgetan. Und Maman hat Pierrot mehr geliebt als Jean-Jacques. Das war auch nicht gut …«

Hilde hat darüber nachgedacht und entschieden, dass sie niemals einen ihrer Söhne dem anderen vorziehen wird. Sie sind so unterschiedlich, und doch ist jeder auf seine Art ihr geliebtes Kind. Frank, der immer mit dem Mund vorneweg ist, aber in der Schule nur mittelmäßige Noten erzielt, und Andi, der eher still ist, gerne Bücher liest und eigentlich – wenn es nach dem Klassenlehrer gegangen wäre – jetzt auf dem Gymnasium wäre. Aber Andi wollte auf keinen Fall allein in eine andere Schule gehen als sein Bruder, und so haben sie ihn schließlich mit Frank auf die Realschule geschickt. August hat den Kopf geschüttelt und gemeint, sie hätten ihrem Sohn die Zukunft verbaut.

Jetzt hat sie endlich die richtige Schlafposition gefunden, es ist auch höchste Zeit, die Glocke der Marktkirche hat gerade eben zweimal geschlagen. Ach, es ist trotz allem schön, wieder zu Hause zu sein … Morgen wird sie die Urlaubswäsche bewältigen müssen, und dann will sie unten im Café …

Aber da schläft sie schon und träumt von einem haushohen Berg aus ineinander verschlungenen Hemden, Hosen und Jacken; blau karierte und weiße Socken hängen

heraus, und ganz oben steht Elses grauer Pelz aus Kaninchenfell, der winkt ihr zu, als sei er lebendig. »Wasch mich. Aber mach mich nicht nass!«

Am Morgen weckt Jean-Jacques sie auf seine wundervolle, zärtliche Art, wobei er es heute ein wenig eilig hat. Das Vorspiel ist nicht ganz so ausgedehnt, wie sie es im Urlaub gehalten haben, aber trotzdem genießt sie seine Leidenschaft. Wenn es zur Sache geht, ist ihr Eheliebster immer noch so wild und ungestüm, wie sie es mag. Wobei sie zugeben muss, dass auch sie ihren Part dabei spielt. Als sie schließlich erschöpft und zufrieden beieinander liegen, stellt sie mit einem Blick auf die Nachttischuhr fest, dass es erst halb sechs ist.

»Hilft nichts«, stöhnt er und wirft die Decke zur Seite. »Ich muss los. Die Arbeiter sind bestellt, ma colombe. Il faut que je travaille …«

Natürlich. In seinem Weinberg ist das Unkraut gewachsen, und die jungen Triebe müssen hochgebunden werden. Die schönen gemeinsamen Urlaubstage sind vorbei – jetzt beginnt wieder das normale Eheleben, und das bedeutet: Sie kümmert sich um das Café, und Jean-Jacques ist auf seinem kleinen Weingut zugange. So geht das vom Frühling bis spät in den Herbst, im vorletzten Jahr haben sie sogar im Dezember noch die letzten Reben geerntet. Für den Eiswein. Mit dem Ergebnis war Jean-Jacques allerdings wenig zufrieden. Was ihn nicht davon abhält, es erneut zu versuchen.

Sie steht auf, zieht den Morgenrock über und kocht Kaffee. Der Brötchenjunge war schon da, sie deckt den Frühstückstisch und setzt sich, um eine erste Tasse Kaffee zu trinken, während er sich noch im Bad rasiert. Das weiß sie, weil er immer dabei das Lied von der »petite galère« pfeift.

Beim Frühstück erzählt sie ihm die Geschichte von Mischas neuester Untat, doch er hört kaum zu, ist mit den

Gedanken schon bei seinen Weinstöcken. Er kleckst Marmelade auf seinen Teller, bricht das Brötchen in kleine Stücke, die er eintunkt und sich in den Mund steckt. Dazu schwarzen Kaffee. Das Frühstück ist für ihn nur eine kurze, lieblose Angelegenheit – er wird später mit seinen Arbeitern ein richtiges »déjeuner« halten. Schinken und Käse aus der Heimat hat er schon eingepackt.

»Adieu, ma petite Ilde … Bring mir die garçons am Samstag, d'accord? Sie können viel lernen …«

Feste Umarmung und langer Kuss. Er will also übers Wochenende in Eltville bleiben, und die Zwillinge sollen bei der Arbeit helfen. Jean-Jacques ist ernsthaft bemüht, aus seinen Söhnen begeisterte Winzer zu machen. Bisher allerdings nur mit mäßigem Erfolg. Frank hasst die harte Arbeit in den Weinbergen und sagt das auch; Andi fügt sich schweigend, er will den Papa nicht verletzen, aber sein Interesse am Winzerberuf ist gering. Seine Leidenschaft gilt momentan der Astronomie, er hat sich einen Stapel Bücher darüber aus der Bibliothek entliehen.

Sie schaut aus dem Wohnzimmerfenster zu, wie ihr Liebster in seiner roten Goélette davonfährt. Den Kleintransporter hat er über Freunde in Frankreich gekauft, ein robustes geländegängiges Auto, auf das man sich verlassen kann. Das behauptet er zumindest.

Trotz des Kaffees ist sie noch müde. Die Uhr zeigt Viertel nach sechs, sie könnte sich noch ein halbes Stündchen aufs Ohr legen. Aber da klopft es an die Wohnungstür – das ist Mama Else, die notorische Frühaufsteherin. Vermutlich hat sie gesehen, dass Jean-Jacques davongefahren ist, und glaubt, Hilde müsse nun wach und ansprechbar sein.

»Ach du liebe Zeit – ihr habt ja noch gar nicht ausgepackt!«, ruft sie beim Anblick der Koffer und Taschen im Flur.

Hilde verkneift sich die ärgerliche Frage, wann sie das wohl hätte machen sollen. Stattdessen bietet sie ihrer

Mutter ein Tässchen Kaffee an.

»Nur ein halbes – ich hab ja unten schon Kaffee getrunken …«

Else setzt sich zu Hilde an den Frühstückstisch und will natürlich wissen, wie die Sache gestern Abend ausgegangen ist.

»Wie schrecklich!«, stöhnt sie, als sie die Geschichte hört, und schlägt die Hände zusammen. »Der arme August! Was hat er sich da aufgehalst mit diesem Bengel! Warum musste er den Jungen bloß unbedingt adoptieren?«

»Mir tut zuerst einmal Swetlana leid«, meint Hilde. »Sie macht sich schreckliche Sorgen um Mischa.«

»Dazu hat sie ja auch allen Grund!«, stellt Else herzlos fest. »Ist da noch Kaffee in der Kanne? Ein Schlückchen würde ich noch nehmen …«

Hilde bekommt zum xten Mal zu hören, dass Mischas Vater ein gewissenloser Mensch gewesen ist und dass der Junge leider nicht in einer anständigen Familie groß werden konnte. Solche Dinge würden sich eben bemerkbar machen.

»Und was gibt es sonst Neues?«, fährt Hilde dazwischen. »Ich meine, das Café betreffend.«

Else zuckt die Schultern. Es sei alles beim Alten, leider wenig Gäste, dafür hätten sie mal ordentlich sauber gemacht, die Spiegel geputzt, die Schaufenster neu dekoriert, und Addi hätte die Außentische frisch gestrichen.

»Die Sonnenschirme sind über den Winter ein wenig blass geworden, aber ich denke, eine Saison halten sie noch.«

Hilde ist anderer Ansicht. Sie denkt über zwei bunt gestreifte Markisen nach, so wie drüben bei Blum. Dort beschatten ganze acht Markisen die Gäste, die auf modernen Korbstühlen mit weichen Kissen sitzen. Alma Knauss, die sich hin und wieder im Café Engel sehen lässt, hat allerdings erzählt, die Korbstühle drüben bei Blum

würden bei jeder Bewegung ganz unangenehm knirschen. Was sie nicht davon abhält, dort häufig mit Freunden und Bekannten zu Abend zu essen.

»Eine Markise? Wo denkst du hin?«, regt sich Else auf. »Woher sollen wir das Geld nehmen?«

Hilde muss wieder einmal erklären, dass man investieren muss, um mitzuhalten. Prompt bekommt sie aufs Brot geschmiert, dass die Investition, die sie vor acht Jahren so aufwendig betrieben hätten, dem Café Engel das Flair des Künstlercafés genommen hätte. Nur deshalb kämen jetzt keine Gäste mehr zu ihnen.

Hilde ist es leid, immer die gleichen Kämpfe zu führen. Sie bemerkt nur, dass man nach vorn und niemals rückwärts denken dürfe. Eine bunte Markise und neue Stühle für draußen – diese Investitionen seien nun einmal unumgänglich.

»Warten wir ab, Hilde«, sagt Else und schenkt sich den Rest aus der Kaffeekanne ein. »Zunächst muss August diese unangenehme Sache mit der Stadt klären.«

»Was für eine Sache mit der Stadt?«

Da sei ein Brief gekommen. Nein, Else hat ihn nicht mehr, sie hat ihn gleich an August weitergegeben, der soll sich darum kümmern.

»Sie wollen, dass wir die Statik des Hauses prüfen lassen. Wegen möglicher Kriegsschäden. Weil doch rechts von uns alles weggebombt war, verstehst du?«

Ja, das versteht Hilde. Sie kann sich noch gut an den Moment erinnern, als sie mit der Mutter durch die Trümmer lief und sie beide vor Glück weinten, weil ihr Haus noch stand.

»Falls dabei Schäden an der Substanz festgestellt werden, müssen wir das reparieren lassen. Weil es sein könnte, dass eine Mauer zusammenbricht und dabei Menschen zu Schaden kommen.«

Das ist vor einiger Zeit tatsächlich passiert; zum Glück hat es keine Todesopfer gegeben. Nun ja – das Café Engel

liegt direkt an einer vielbegangenen Straße, und der wachsende Verkehr tut ein Übriges. Wenn ein schwer beladener Lastwagen vorüberfährt, bebt oben in Hildes Wohnung der Wohnzimmertisch, und die Gläser in den Schränken klirren leise.

»August muss das abweisen, schließlich weiß man nicht, welche Kosten da auf uns zukommen würden. Das könnte in die Tausende gehen …«

»Wenn das Haus tatsächlich Schaden genommen hat, müssen wir aber etwas tun, Mama«, hält Hilde dagegen.

Else regt sich auf. Das sei doch völliger Unsinn. »Dieses Haus steht seit über hundert Jahren felsenfest auf seinen Fundamenten«, behauptet sie. »Meine Eltern haben hier gewohnt, ich bin hier groß geworden, und du und deine Brüder …«

»Früher sind auch keine Bomben gefallen, Mama …«

»Nein, nein – August regelt das schon!«, wehrt Else ab. »Solch unsinnige Geldausgaben können wir uns nicht leisten, Hilde!«

»Na gut. Denken wir erst einmal über die Markise und die neuen Außenstühle nach …«

Aber Else wehrt den geschickten Schachzug ihrer Tochter ab. Momentan sei für Renovierungen kein Geld da, sie müssten froh sein, wenn das Café keine roten Zahlen schriebe.

Hilde stöhnt, weil sie keinen Schritt weitergekommen ist. Zum Glück ist jetzt Zeit, die Zwillinge zu wecken, und Mama schmiert schon mal die Schulbrote.

»Ich nehme gleich einen Schwung Wäsche mit runter«, kündigt sie an. »Damit ihr etwas zum Anziehen habt!«

Seit vergangenem Jahr sind sie stolze Besitzer einer Waschmaschine, die in der Waschküche im Keller ihren Platz gefunden hat. Sie wird jedoch nur für Buntwäsche eingesetzt, die weißen Hemden, Tischdecken, Servietten und Handtücher kocht Else nach wie vor im großen Kessel. Später wird die Waschlauge in Eimer abgefüllt, um darin